

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kriegsbriefe gefallener Studenten

Witkop, Philipp

München, 1929

Friedel Dehme, stud. iur. Leipzig [...]

[urn:nbn:de:bsz:31-324269](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-324269)

Friedel Dehme, stud. iur., Leipzig,
geb. 23. März 1897 in Wurzen,
gef. 25. Oktober 1916 vor Warlencour.

30. März 1916.

Dein heutiger Brief setzte mich in tiefe Trauer. Schon mancher meiner Freunde hat sein Leben für das Vaterland gelassen, aber keiner hat mir so nahegestanden wie Otto J. Du weißt, was wir uns gewesen sind. Und nun dieser entsetzliche Schlag! Ich habe das tiefste Mitgefühl mit Frau Sanitätsrat. So Schweres wie sie hat wohl selten ein Mensch zu tragen; Gott stärke sie, den Schlag zu überstehen. Und wie schrecklich für die Großmutter: die beiden Söhne sterben und den einzigen Enkel ihnen folgen sehen zu müssen! Welche unsägliche Trauer muß die Achtzigjährige tragen um all die verlorenen Hoffnungen.

Gottes Hand liegt schwer auf unserer Klasse. Der achte bereits ist mein Otto. Wenn uns früher in der Religionsstunde der Lehrer sagte bei einer Stelle wie: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende“, daß wir immer bereit sein müßten und daß niemand wüßte, wer der erste wäre, da sahen wir uns immer an: „Ach, das hat ja noch Zeit! Wir sind ja noch so herrlich jung!“ Acht von denen schlummern bereits in die Ewigkeit hinüber. —

16. Juni 1916.

Was Du über mein Bild schreibst, mag stimmen. Man wird ja älter, ernster hier draußen. Die ständige Nähe der Gefahr übt ihren Einfluß mächtig aus. Dazu noch die Sorgen um das Vaterland im Inneren und Aeußeren; ich denke soviel nach, was eigentlich nach dem Kriege werden soll. Und dann ist's ja auch kein Wunder, wenn man älter aussehen wird durch die vielen Erfahrungen, die man doch täglich macht. Manches, was mir erst hoch und hehr schien, ist in den Dreck gezogen; was glänzend und gut schien, ist faul und schlecht. Der Schleier, der das Schlechte deckt, der sich in normalen Zeiten langsam beim Alterwerden vor den Augen des Jünglings hebt, der wird vor den Augen von uns kriegsfreiwilligen Schülern mit einem Ruck weggerissen. Offen liegt das Gemeine unserem Blick und der Gegensatz erschreckt uns. Den Zeitraum, der an den Unblick gewöhnen konnte, drängt das Geschick für uns auf wenige Monate zusammen. So ist man ernster geworden.

Doch trotzdem lebt in mir der Wille zum Leben. Wie alle anderen freue auch ich mich auf die Zeit, wo die Gefahr beiseite tritt, wo ich nach meinem Willen arbeiten kann, nach meinem Willen mich freuen kann, wenn ich wiederkomme. Wie lange wird das dauern?

26. Juli 1916.

Es ist jetzt ein frischer Ostwind. Abgesehen davon, daß dabei keine Gasgefahr ist, ist er für die Ernte ganz hervorragend. Hoffentlich habt Ihr ihn drinnen ebenso. Zu tun haben wir nichts. Gestern abend war ein herrliches Stündchen. Eichler, der hübsches Geschick zum Vortragen hat, las aus Homer vor. Unsere Puzer lauschten gespannt den schönen Versen des alten Heinrich Voss und im Fluge verschwand die Zeit, während wir kaum zwei Gesänge vorgelesen hatten. Wir haben lebhaft unserer lieben Pennälerzeit gedacht und auch unserem gemeinsamen Lehrer des Homer, dem alten Gressus, einen Gruß gesandt. Ich bin neugierig, ob er antwortet.

An der Somme, 21. August 1916.

Furchtbar ist es, hier zu sein. Drei Tage und vier Nächte habe ich in vorderster Stellung gelegen. Es ist entsetzlich. Am 17. abends erhielten wir Befehl, die vierte Stellung zu besetzen. Bald wurden wir in die dritte und schließlich in die zweite Stellung vorgezogen. Der Weg dahin schon ist unbeschreiblich. An einem zerschossenen Kloster vorbei geht's auf die Höhe. Der ganze Himmel ist ein un-aufhörliches Zucken und Leuchten. Die Luft ist erfüllt vom Krachen und Donnern der Abschüsse, vom Pläsen berstender Granaten, vom Heulen und Pfeifen der Geschosse, die hin- und herfliegen. Granaten haben die Straßen zerrissen. Die Löcher sind ausgefüllt, damit die Sanitätsautos verkehren können. Nur eines liegt offen. Ein mit Verwundeten besetzter Wagen ist hineingestürzt, metertief. Die Kompagnie ist auseinandergezogen. Einer geht hinter dem anderen, um die Verluste zu verringern. Autos sausen lautlos vorüber, um die Verwundeten zu holen. Eines nach dem anderen, überfüllt rasen sie zurück. Munitionskolonnen bringen Futter für die unerjättlichen Mäuler der Kanonen. Abgelöste Truppen eilen nach hinten. Trupps von marschfähigen Verwundeten, jeder mit dem Ausweiszettel im zweiten Knopfloch, begegnen uns. Sie haben es geschafft. Sie brauchen nicht mehr vor und deshalb ziehen sie fröhlich trotz aller Schmerzen nach hinten. Allmählich kommen wir in die Zone, die dauernd unter Feuer liegt. Der Marsch geht in Laufen, in Rasen über. Hier und da

bleibt einer zurück, der nicht mehr kann. Keuchend, schwitzend kommen wir endlich in ein Dorf. Ja, ein Dorf ist es gewesen. Martinpuich war vor sechs Wochen noch ein blühender Ort, bewohnt und sicher. Jetzt ist's ein Ort des Schreckens, des Grauens. „Lasziate ogni speranza“ („Laßt alle Hoffnung draußen“), so lauten die Eingangsworte der Hölle in Dantes Göttlicher Komödie. Immer mußte ich ihrer gedenken, als wir durch das Dorf rasten. Zunächst ging's hinter einem Haus in Deckung. Alles liegt platt. Kein Führer ist da. Niemand weiß Bescheid. Dabei donnert und pfeift es. Sprengstücke klatschen in die Mauern. Die Leute werden ungeduldig. Es ist zum Verzweifeln. Endlich kommt dann einer, der Bescheid weiß und uns vorführt. Wohl Euch, daß Ihr das Schreckliche nicht zu sehen braucht. Auch ganz ohne Feuer bietet der Anblick der furchtbaren Zerstörung Grund zum Schaudern. Kein Haus steht hier noch mit der Mauer. Alles ist zerstört. Balken, Steine, Quadern liegen auf der Straße. Ein Granatloch hat das andere verschüttet. Die Kalkbeschotterung ist weit herumgespritzt. Bäume, Wagen, Leichen, Tornister, Pferde, Gewehre, Bleche, Draht, Ausrüstungsstücke liegen über dem getretenen Pfade durch die Trichter hindurch. Im heftigsten Granat- und Schrapnellfeuer stürzt die Kompagnie vorwärts. Springt über die Hindernisse. Einer oder der andere stürzt in ein Granatloch, stolpert über Leichen, fällt verwundet hin, kann nicht mehr mit. Doch unaufhaltsam geht's vorwärts. Dann müssen wir halten. Da liegen wir zähneknirschend auf der Straße. Wann geht's weiter? Schließlich wird die tolle Jagd fortgesetzt. Wir kommen ans Ende des Dorfes. Gleich da ist die Stellung. Links herein geht's von der Straße. Eine flache Mulde ist da, die früher ein Graben war. Da stürzen wir hinein. Schon einige Leute liegen dort in Löchern, in Nesten von Unterständen; verheßt und schlapp gucken sie uns teilnahmslos an. Nun die Leute verteilen. Hierhin und dahin einer. Sie sind ja verrückt in ihrer Angst. Immer schlagen die Granaten ein. Splitter und Dreck fliegen durch die Luft. Schließlich ist alles untergebracht. Ich setze mich einen Augenblick. Ich treffe einen Kameraden von der ersten Kompagnie. Die hat eben mit fünf anderen Kompagnien angegriffen. Am 17. war die Stellung verlorengegangen, die der Heeresbericht vom 18. erwähnte. Der Angriff war im eigenen Artilleriefeuer infolge des Nebels gescheitert. Nun hockten sie da, die Kameraden, verzweifelt, und sollten wieder vor. Aber sie gingen nicht. Sie wußten ja auch nicht wohin. Doch der Tag graut. Ich eile durch die Stellung, nach den Leuten zu sehen. Entsetzt erkenne ich, daß ich vorhin über Leichen gelaufen bin, die im Wasser herumliegen. Die Leute sind ganz verstört. Sie sollen Handgranaten suchen. Hätte ich's nicht schließlich selbst gemacht, sie hätten keine gehabt. Immer heller wird

es. Plötzlich, die Sonne geht bereits auf im Rücken, kommt der Befehl: Die zehnte Kompagnie geht 350 Meter vor und gräbt sich dort ein. Wir lagen in zweiter Stellung, aber die erste war verloren, und nun mußten wir eine neue erste Stellung bauen, die an die englische herangeschoben wurde. Ich nehme meine Leute zusammen, um sie gedeckt in einem Gange vorzuführen und springe voran. Als ich dabei mich umsehe, ist keiner, aber nicht einer gefolgt. Ich gehe zurück, rede ihnen zu und befehle ihnen, mit mir zu springen. Diesmal übers freie Feld, denn auf dem gedeckten Wege hätten sich zu viele verkrümelst. Jetzt springe ich vor, stürze durch die Granatlöcher fünfzig Meter vor und werfe mich hin, um Atem zu schöpfen. Zwei Mann sind mitgekommen. Ich gehe weiter vor, Infanteriekugeln und Granaten schlagen neben uns ein. Doch keine trifft uns; wir können uns nicht um sie kümmern. Endlich sind wir genügend weit vor und nun heißt's eingraben. Von einem Granatloch zum anderen wird nach der Seite gearbeitet, bis dadurch ein zusammenhängender Graben entsteht. Ein anderer Feldwebel treibt mit der Pistole die Leute von hinten nach vorn, bis wir schließlich für unseren Abschnitt von 200 Metern etwa vierzig Soldaten vorne haben. Neunzig hatten wir mitgebracht. In fieberhafter Arbeit wird nun am Graben gearbeitet. Die wenigen, die vorgekommen waren, haben Großes geleistet. Kaum waren wir fertig, als auch schon Trommelfeuer eintrat; zwei Stunden wurde die neue Stellung mit schwerem Feuer belegt. Aber ein Angriff folgte nicht. Ich hatte die zwei Stunden lang ununterbrochen beobachtet und war recht kaputt. Da bekam ich Befehl, bei Tageslicht nach dem Bataillon Meldung über die Lage zu machen. Bei Tage zurück. An dem Abhang hin, an den Duzenden stinkender, fliegenbesetzter Leichen dahin, alles sehen im Dorfe, was die Nacht mit Dunkel verhüllt hatte. Es war nicht leicht. Im Bataillon eine Verwirrung, niemand hatte Ahnung von etwas. Alles war kopflos. Wie ich heute erfuhr, hat es damals furchtbar brenzlich gestanden, ohne daß wir es ahnten. Das Bataillon hatte bereits die wichtigen Papiere verbrannt. Jedenfalls war ich froh, als ich wieder fort konnte. Inzwischen stand für uns Verstärkung bereit, die ich gleich mitnahm. Neue Leute in dem Feuer vorführen. Von fünfzig habe ich dreißig mitgebracht. In Regen und Kälte, ohne Mantel und Decke, ohne etwas Warmes zu trinken, nur auf Selterswasser angewiesen, haben wir dann drei Tage vorn zugebracht. Erlaßt mir die Schilderung des Zustandes der Kompagnie von verfrorenen, todmüden, durch das schwere Feuer niedergedrückten Leuten. Ich habe persönlich die Ablösung durchgesetzt. Noch zweimal habe ich den Weg durch das Feuer und das Grausen nach hinten gemacht. Dann endlich kam diese Nacht die Ablösung.